

Der unbemerkte Sachzwang zum Unternehmertum Zur Aktualität Max Webers im Zeitalter globalen Wettbewerbs

Ulrich Thielemann, St. Gallen,

Vortrag, an der Tagung *Wirtschaft und Wertekultur(en)* in Basel, 2. September 2005, überarbeitet 14. Juli 2006

1. Der Wettbewerb und die „Entbettung“ des Marktes	4
2. Das „einsichtige und einfache System der natürlichen Freiheit“	6
3. Was sind Sachzwänge?	7
4. Exkurs: Gier oder Not?	8
5. Der Zwang zum Unternehmertum.....	10
6. Die „Kosten“ des Unternehmertums	12
7. Fazit – Auf zur Zurückgewinnung von Autonomie	16

Treffend und weitsichtig wie kaum ein anderer hat Max Weber zu Anfang des letzten Jahrhunderts unsere heutige Lebenssituation – nicht nur im Wirtschaftsleben unmittelbar – in ihren Grundzügen beschrieben: „Der Puritaner wollte Berufsmensch sein, wir müssen es sein.“¹ Irgendwann hatten Puritaner und Calvinisten angefangen, den in Geld messbaren Markterfolg als Fingerzeig Gottes zu deuteten. Er zeigte ihnen an, ob sie zu den Auserwählten gehören oder eben nicht. Um sich ihres „Gnadenstandes“ zu versichern, arbeiteten sie darum „rastlos“² und lebenslang daran, ihre Wettbewerbsfähigkeit und damit ihr Einkommen stetig zu steigern. Konsum und Genuss waren verpönt. Vielmehr wurden Einkommen und Gewinne möglichst reinvestiert – um den Erfolg weiter zu steigern. Alles, was der Einkommenserzielung dient, galt als gut und richtig. Alles, was von ihr wegführt, als verwerflich. „Zeit ist Geld“, hatte Benjamin Franklin gesagt. Und wer die Zeit nicht produktiv verbringt, „wer ein Fünfschillingstück umbringt, mordet alles, was damit hätte produziert werden können.“³

Dieses kulturelle Syndrom könnte man als Spleen einer religiös geprägten Subkultur abtun, auf die wir heute allenfalls mit distanzierendem Befremden zurückschauen.⁴ Doch ist es uns auch eigentümlich vertraut. Und dies hat nicht nur kulturelle bzw. lebensweltlich konstituierte Gründe. Denn mit der „methodisch disziplinierten“ Ausübung ihrer „innerweltlichen Askese“

¹ Weber, M.: Die Protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, in: ders., Gesammelte Aufsätze zur Religionsphilosophie, Tübingen 1988, S. 17-205, hier S. 203.

² Weber 1988, S. 54, 105, 143, 189, 192.

³ Vgl. Weber 1988, S. 31.

⁴ Dies gilt nicht so ohne weiteres für die USA, dem – in seiner gegenwärtigen Verfassung – wohl einzigen „westlichen“ Land sind, in dem man (wieder?) Markterfolg als Ausdruck göttlichen Willens deuten kann, ohne sich der Lächerlichkeit Preis zu geben. „I believe in God, and I believe in free markets“, hatte Kenneth Lay, damals Chairman von Enron, gesagt, kurz bevor die betrügerischen Machenschaften des Unternehmens aufflogen. Und sein Kronprinz, Jeffrey Skilling, sah sich und Enron auf einer Art göttlicher Mission: „We were doing something special, Magical. It wasn't a job – it was a mission. We were changing the world. We were doing God's work.“ Vgl. Thielemann, U.: Der Fall Enron(s). Ein Anlass, über den wirtschaftsethischen Status von Managementintegrität nachzudenken, in: Forum Wirtschaftsethik, 2/2005 (2005b), S. 37-45, hier S. 41 f.

und vermittelt des dadurch intensivierten Wettbewerbs trugen Puritaner und Calvinisten wesentlich dazu bei, dass die ökonomische Sphäre des Marktes alle anderen gesellschaftlichen Sphären zu dominieren begann und sich zu einem eigensinnigen System verselbständigte.⁵ Wir leben in Zeiten allgegenwärtiger Sachzwänge. Diese bestimmen unser Leben bis in feinste Verästelungen hinein. Wer sein Leben nicht als eine Investition ins eigene „Humankapital“ begreift, der wird bald vom globalen Wettbewerb „ausgelesen“. Und wer sein Leben nicht „unternehmerisch“ führt, es nach „Chancen“ und „Risiken“ kalkuliert, der wird sich bald auf der Verlierer im globalen Wettbewerb wieder finden. Und auch die Politik, die doch eigentlich das Gemeinwesen nach den Vorstellungen der Bürger gestalten sollte, ist von Sachzwängen beinahe vollständig okkupiert und zunehmend darauf reduziert, die Wettbewerbsfähigkeit des „Standorts“ zu managen.⁶

„Der Puritaner wollte Berufsmensch sein, wir müssen es sein.“ Doch ebenso wenig wie der Puritaner, der noch, allenfalls von inneren Zwängen getrieben, so leben *wollte*, empfinden wir den Freiheitsverlust, den Weber eindrücklich beschrieb,⁷ als einen Zwang. Dies hängt mit dem Charakter von Sachzwängen zusammen. Sie lassen keinen Urheber erkennen. Und so bleibt die „selbstverantwortliche“ Anpassung an „die Realitäten“ scheinbar allein übrig. Mehr noch, die Umstellung des Lebens auf Unternehmertum erscheint uns, jedenfalls vielen, als ein *Zuwachs* an Freiheit. Doch natürlich sind wir es letztlich selbst, die, allerdings über „unpersönlicher Instanzen“,⁸ die Wettbewerbszwänge auf uns selbst ausüben. Max Weber, so scheint mir, ist aktueller denn je. Wenn wir Autonomie zurückgewinnen und diese Zusammenhänge besser durchschauen wollen, dann können wir Max Weber als einen großen Aufklärer lesen, der uns auch heute noch viel zu sagen hat.

„Die Protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“, Ende des 19ten Jahrhunderts verfasst⁹ und im Archiv für Sozialwissenschaften und Sozialpolitik 1904 und 1905 erstmals publiziert, ist vielleicht *das* ökonomische „Buch für die Insel“. Wir finden dort, zumindest in den Grundzügen, beinahe alles, was es für das Verständnis der (scheinbar) „modernen“, „kapitalistischen“ Marktwirtschaft bedarf:

1. Die kulturellen und insofern autonomen, wenn auch nach Ansicht Webers irrationalen Entstehungszusammenhänge, über die sich sicher streiten ließe: Bestimmte protestantische Religionsgemeinschaften, die sich ihres „Gnadenstandes“ vergewissern wollten, begannen irgendwann, den (oftmals ja unverhofften und schwer zu ergründenden) Markterfolg als göttliches Zeichen zu deuten. Der Markterfolg, objektiv messbar in Gewinnen und Einkommen, galt ihnen als Beleg ihrer Auserwähltheit: „Wenn jener Gott, den der Puritaner in allen Fügungen des Lebens wirksam sieht, einem der Seinigen eine Gewinnchance zeigt, so hat er seine Absichten dabei. Und mithin hat der gläubige Christ diesem Rufe zu folgen, indem er sie sich zunutze macht.“¹⁰ Darum taten „Protestanten“ (im Sinne Webers) alles, um sich ihres Gnadenstandes zu vergewissern: „rastlose“, methodisch diszipli-

⁵ Vgl. zu Frage, inwieweit der Marktnexus als „System“ oder „Lebenswelt“ (Habermas) zu fassen ist Thielemann, U.: Das Prinzip Markt. Kritik der ökonomischen Tauschlogik, Bern/Stuttgart/Wien 1996, S. 20 ff., 288 ff.; Ulrich, P.: Integrative Wirtschaftsethik. Grundlagen einer lebensdienlichen Ökonomie, 3. Aufl., Bern/Stuttgart/Wien 2001, S. 137ff.

⁶ Vgl. Thielemann, U.: Freiheit und den Bedingungen des Marktes. Oder doch gegenüber der Marktlogik? Vom verfehlten Umgang mit Sachzwängen, Berichte des Instituts für Wirtschaftsethik, Nr. 101, St. Gallen 2004.

⁷ Weber 1988, S. 37, 202 ff.; Weber, M.: Wirtschaft und Gesellschaft, 5. rev. Aufl., Tübingen 1972. S. 440.

⁸ Vgl. Weber 1972, S. 709.

⁹ Vgl. Weber, M.: Antikritisches zum „Geist“ des Kapitalismus, in: Winckelmann, J. (Hrsg.), Die protestantische Ethik II, 4. Aufl., Gütersloh 1982, S. 149-187, hier S. 150.

¹⁰ Weber 1988, S. 175 f.

nierte Berufsarbeit war die Folge. Die Einkommen wurden nicht konsumiert, sondern reinvestiert. Diese „innerweltliche Askese“, die damit aus den Klöstern in die Welt trieb, hatte zur Folge: „Kapitalbildung durch asketischen Sparzwang“.¹¹ Und natürlich ist derjenige, der sein Einkommen soweit wie möglich reinvestiert, im Wettbewerb erfolgreicher als derjenige, der mehr als „nötig“ konsumiert. Weber bezeichnet diese „protestantische Ethik“ – verstanden als ein Wertsyndrom, eine Mentalität – als eine „machtvolle, unbewusst raffinierte Veranstaltung zur Züchtung kapitalistischer Individuen“.¹²

2. Dies hatte, zweitens und damit zusammenhängend, die *Verselbständigung* der Wirtschaft als eines „Systems“ (Habermas) von kulturellen Bezügen zur Folge – eine „Entbettung“, wie dies Karl Polanyi formuliert hat.¹³ Heute, so Max Weber am Ende seiner Untersuchung, sei die Protestantische Ethik nur mehr ein „caput mortuum“, ein toter Kopf.¹⁴ Die „kapitalistische“ Entwicklung wird nicht mehr von der ihr adäquaten Kultur konstituiert, sondern wirkt als systemische Resultante des Zusammenspiels disparater Handlungen hinter dem Rücken der Akteure. Luhmann hat dies – mit dem Zusatz: „kein Druckfehler!“ – so formuliert: „Die Privatwirtschaft ist seit langem schon abgeschafft.“¹⁵ Insoweit der Prozess systemischen Charakter annimmt, werden nicht Intentionen, Motive oder Aspirationen kausal effektiv, sondern eine dritte Macht steuert das Geschehen. Diese Macht ist sozialen (statt natürlichen) Ursprungs und bleibt den Motiven der Akteure dennoch äußerlich.
3. Dies bedeutet, drittens, dass das marktwirtschaftliche System, aller Freiheitsrhetorik zum Trotz, einen umfassenden eigentümlichen Zwangszusammenhang darstellt. Wir sind zur marktlichen Selbstbehauptung, zur „unternehmerischen Bewirtschaftung“ unseres „Humankapitals“ verdammt – „bis der letzte Zentner fossilen Brennstoffs verglüht ist“, wie es in der berühmten Passage Webers am Ende der Studie heißt.¹⁶ Die Rede von einer „freien Marktwirtschaft“ wäre insofern ein Hohn. Der „kapitalistischen“ Entwicklung entspricht vielmehr ein grundlegender Freiheitsverlust – jedenfalls sah dies Weber so. Darum sprach Weber auch regelmäßig von der bloß „*formal* freien Arbeit“.¹⁷
4. Dieser Zwang ist eigentümlicher und schwer durchschaubarer Natur. Er geht nämlich weder von der Natur aus, denn er ist ja gesellschaftlichen Ursprungs, noch aber auch von anderen, identifizierbaren Personen, jedenfalls nicht unmittelbar. Er entsteht also in der sozialen Welt, ist aber nicht personal so ohne weiteres zurechenbar. Er entsteht sozusagen im Zwischen der weit verzweigten marktlichen Interaktion und ist gleichsam „herrenlos“; der Markt- und Wettbewerbsnexus (bzw. „der Kapitalismus“) ist, insoweit er einen Zwangszusammenhang bildet, eine „herrenlose Sklaverei“.¹⁸ Heute sprechen wir von dieser eigentümlichen und schwer fassbaren Form gesellschaftlichen, aber unpersönlichen Zwangs als den „Sachzwängen“.
5. Zu der umfassenden, gesellschaftsbezogenen (und eben nicht ökonomistischen, also für marktformige Formen der gesellschaftlichen Integration voreingenommenen) Markttheorie Webers gehört auch – fünftens – das Aufzeigen der metaphysischen (also vormodernen

¹¹ Weber 1988, S. 192.

¹² Weber 1991, S. 372 f. Vgl. auch Weber 1988, S. 218.

¹³ Polanyi, K.: *The Great Transformation*. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen, Wien 1977, S. 68 ff., 86, 93.

¹⁴ Weber, M.: *Die Entfaltung der kapitalistischen Gesinnung*, in: *Die protestantische Ethik*, Bd. I. Eine Aufsatzsammlung, 8. Aufl., Gütersloh 1991, S. 358-376, S. 373; ders. 1972, S. 348. Vgl. sinngleich auch Weber 1988, S. 203 ff.

¹⁵ Luhmann, N.: *Die Wirtschaft der Gesellschaft*, Frankfurt a.M. 1988, S. 56. Die Wirtschaft ist Luhmann zufolge auf „Selbststeuerung“ umgestellt, und zwar nach Massgabe des „Profits“, was bedeutet, dass sie, zumindest „im Produktionsbereich“, „von den ‚privaten‘ Motiven und Wertschätzungen“ ihrer Akteure „unabhängig“ abläuft.

¹⁶ Weber 1988, S. 203 f.

¹⁷ Weber 1972, S. 71, Hvh.d.V.; vgl. auch die gewichtige Passage auf S. 439 f.

¹⁸ Weber 1972, S. 361, 709.

und irrationalen) Grundlagen der prinzipiellen und pauschalen Verteidigung dieses sachzwanghaft ablaufenden Prozesses.¹⁹ Dies ist bei Weber zwar nicht ausgeführt, aber in seiner Darlegung der spezifisch religiösen Entstehungshintergründe der „kapitalistischen“ Kultur angelegt. Etwa im „Erfolg der Arbeit“ als „sicherstem Symptom ihrer Gottwohlgefälligkeit“ und im „kapitalistischen Gewinn“ als „einer der wichtigsten Erkenntnisgründe, dass der Segen Gottes auf dem Geschäftsbetrieb geruht hat.“²⁰ Friedrich August von Hayek, nach wie vor die Ikone der Marktapologetik und des Marktes als umgreifendem Vernunftprinzip, fasste diese *Offenbarungstheorie des Marktes* mit der Formel des „Wettbewerbs als Entdeckungsverfahren“.²¹ Oder in der Ablehnung aller „guten Werke“ – etwa zur „Rettung der Seelen“ – als „törichtes Antasten von Gottes fester Ordnung“;²² Hayek würde sagen: als „Anmaßung von Wissen“.²³ Denn der weise Schöpfergott hat die Welt bereits vernünftig eingerichtet; uns bleibt nur die demütige „Entdeckung“ (Hayek) seines „unabänderlichen Ratschlusses“.²⁴

Ich möchte im Folgenden zeigen, dass Webers Protestantismusstudie bzw. die darin enthaltene Markttheorie auch heute noch aktuell ist – und vermutlich aktueller denn je. Dabei geht es mir vor allem darum, den Freiheitsverlust, den Weber immer wieder betont, genauer herauszuarbeiten und auf unsere heutige Zeit zu beziehen. Diese These lässt sich so zusammenfassen: die Funktionsweise des Markt- und Wettbewerbsprozesses (der ein dynamischer Entwicklungsprozess ist) zwingt uns alle fortwährend zu einer „unternehmerischen“ Lebensführung. Dies gilt es – um unserer eigenen Autonomie als freie Individuen willen – zunächst zu erkennen. Denn die Marktentwicklung *erscheint* ganz im Gegenteil als Prozess der Ausdehnung der Freiheit. Aus wirtschaftsethischer Sicht geht es dabei natürlich letztlich um die Frage – und dies ist wohl ein der Kernfragen unsere Zeit – was von dem unbemerkten, in seinem Entstehungszusammenhang „unsichtbar“ (Smith) ablaufenden (*Sach-*)Zwang zum *Unternehmertum* zu halten ist.

1. Der Wettbewerb und die „Entbettung“ des Marktes

Ich möchte mich zunächst mit der *Wirkung* der „Protestantischen Ethik“ – vor allem Calvinismus und Puritanismus – beschäftigen.²⁵ Weber ging hierbei vom Modell einer eingebetteten Wirtschaft aus, die – seit der Einführung des Geldes: natürlich – eine Marktwirtschaft ist, in der also das Wirtschaften auf die Erzielung von Einkommen ausgerichtet ist – aber eben nicht *nur* darauf. Die Einkommens- und Gewinnerzielung war, wie Weber es formuliert, noch von „Traditionen“ und „Gewohnheiten“ bestimmt;²⁶ hier spielten noch „betriebsfremde Interessen“ bzw. marktfremde Gesichtspunkte eine Rolle – welche auch immer dies sein mochten.²⁷ Weber wählt das Beispiel des Verlagswesens in der Textilindustrie, in dem das Leben

¹⁹ Vgl. zur Metaphysik des Marktes Thielemann 1996, S. 262 ff., Ulrich 2001, 168 ff.

²⁰ Weber 1972, S. 719.

²¹ Hayek, F. A. von: Der Wettbewerb als Entdeckungsverfahren, in: ders., Freiburger Studien, Tübingen 1969, S. 249-265.

²² Weber 1972, S. 718.

²³ Hayek, F.A. von: Die Anmaßung von Wissen, in: ORDO. Jahrbuch für die Ordnung von Wirtschaft und Gesellschaft, Stuttgart 1975, S. 12-21.

²⁴ Weber 1972, S. 718. Hayek (1975, S. 21) fordert tatsächlich „Demut“ vor dem Markt.

²⁵ Weber (1972, S. 718) betont, dass die „konsequente Entwicklung des Calvinismus“, um die es Weber geht, mit der „Stellungnahme Calvins selbst nicht identisch ist.“

²⁶ Weber 1988, S. 43 ff.

²⁷ Weber (1972, S. 79) nennt „betriebsfremd“ alle Gesichtspunkte, die „nicht primär an nachhaltiger Dauerrentabilität des Unternehmens orientiert sind.“ Vgl. zum hieran angelehnten, breiter (also nicht nur auf „Betriebe“) ausgerichteten Begriff „marktfremder Gesichtspunkte“ Thielemann 1996, S. 289 ff.

„ein für unsere heutigen Begriffe ziemlich gemächliches“ war.²⁸ Das – der Form, aber eben nicht dem Geist nach – „kapitalistische“ (auf Gewinn bezogene) Geschäft war durchdrungen von einer „traditionellen Lebenshaltung“, einer „traditionellen Höhe des Profits“, einem „traditionellen Maß von Arbeit“ („mäßiger Umfang der Kontorstunden – vielleicht 5-6 am Tage, zeitweise erheblich weniger“), einer „traditionellen Art der Geschäftsführung und der Beziehungen zu den Arbeitern und dem wesentlich traditionellen Kundenkreise“.

„Irgendwann nun wurde diese Behaglichkeit plötzlich gestört.“ Etwa „durch irgendeinen junger Mann aus einer der beteiligten Verlegerfamilien“ – und wir nehmen an: der vom (damals) neuen Geist „methodisch-disziplinierter“ Lebens- und Geschäftsführung beseelt war – der „aus der Stadt auf das Land zog, die Weber für seinen Bedarf sorgfältig auswählte, ihre Abhängigkeit und Kontrolle zunehmend verschärfte, sie so aus Bauern zu Arbeitern erzog, andererseits aber den Absatz durch möglichst direktes Herangehen an die letzten Abnehmer: die Detailgeschäfte, ganz in die eigene Hand nahm, Kunden persönlich warb, sie regelmäßig jährlich bereiste, vor allem aber die Qualität der Produkte ausschließlich ihren Bedürfnissen und Wünschen anzupassen, ihnen ‚mundgerecht‘ zu machen wusste und zugleich den Grundsatz ‚billiger Preis, großer Umsatz‘ durchzuführen begann.“²⁹

Was hier geschah, geschieht auch heute noch, jederzeit – in jüngster Zeit allerdings deutlich forciert. Die „jungen Männer“, das sind heute ehrgeizige Absolventen von Managementschulen, Berater von McKinsey oder Manager von Hedge- oder Private Equity Fonds. Diese treten an – ohne dass ihnen dies bewusst wäre –, alle „marktfremden Gesichtspunkte“ (oder eben „Traditionen“ und „Gewohnheiten“) in den Geschäftsbeziehungen aufzuspüren bzw. zu „entdecken“ (Hayek) – um sie systematisch zu eliminieren. „Völlig unbefangen – mit mehr Abstand und losgelöst von historischen Entwicklungen“ gelte es auf die Unternehmung blicken, so formulieren dies zwei junge Berater von McKinsey in einer Studie, mit der sich das Beratungsunternehmen Private Equity Gesellschaften anempfiehlt.³⁰ Dabei gelte es konsequent nach „wertvernichtenden Unternehmensteilen“ Ausschau zu halten. Und „wertvernichtend“ heißt hier nicht, wie vielleicht der Laie vermuten könnte: Hier werden Verluste erwirtschaftet, sondern: hier wird nicht die maximal mögliche Rendite erzielt. Und natürlich gilt es diese „Wertvernichter“ abzustößeln oder zu restrukturieren. Für das „unbefangene“ Setzen entsprechender „radikaler Schnitte“ gäbe es, so die Studie, „gerade in Deutschland ... noch viel Potenzial“. Warum? Weil die deutsche Wirtschaft, der „Rheinische Kapitalismus“ (aber wohl auch der schweizerische Mittelstand) noch von einer Vielzahl „marktfremder Gesichtspunkten“ oder „Traditionen“ durchdrungen ist. Diese, so ließe sich behaupten, machen, abgesehen von den sozialen Sicherungssystemen, den wesentlichen Kern einer „sozialen Marktwirtschaft“ aus. Sie, genauer: ihre Beseitigung, eröffnen umgekehrt Beratern, ebenso wie Investoren, hochlukrative Mandate bzw. Geschäfte.³¹

Dabei bilden marktfremde Gesichtspunkte einen logisch zwingenden Bestandteil der marktlichen Entwicklung – ohne sie gäbe es für den „Unternehmer“ (im funktionalen Sinne der ökonomischen Theorie, die die Unternehmerfunktion nicht an das Kapitaleigentum bindet) nichts mehr zu „entdecken“ bzw. zu eliminieren. Wenn beispielsweise ein Vorstand der Dresdner

²⁸ Weber 1988, S. 51 f. „Heute“ heißt hier: um 1900 herum.

²⁹ Weber 1988, S. 52.

³⁰ Vgl. auch für das Folgende Ihring, J./Kerschbaumer, G.: Erfolgreich umstrukturieren mit Private Equity, www.mckinsey.de/_downloads/kompetenz/cig/Uebergreifend/2001/a22_Private_Equity.pdf.

³¹ Das Durchschnittseinkommen der 26 bestbezahlten Hedge-Fund Manager lag im Jahre 2005 bei 363 Millionen Dollar; die Spitzenvergütung betrug dabei 1,5 Milliarden USD. Diese 26 Personen verdienten 8660 mal mehr als der amerikanische Durchschnittsbürger; sie haben zusammengenommen 0,08% des US-amerikanischen Bruttosozialprodukts ‚erwirtschaftet‘ oder je nachdem abgeschöpft. Vgl. Anderson, J.: Atop Hedge Funds, Richest of the Rich Get Even More So, in: The New York Times, 26. Mai 2006.

Bank, Stefan Jentzsch, dafür sorgen will, dass die Organisation keine „Black Box“ mehr sei, womit gemeint ist, dass die – zunehmend variablen – Vergütungen der Mitarbeiter bzw. die „Anreizsysteme“, den sie unterworfen sind, nicht mehr wie bislang am Umsatz, sondern an den Gewinn bzw. ihren Gewinnbeitrag gekoppelt werden sollen, dann hat vorher offenbar ein anderes Regime geherrscht. Dieses hat zwar auch Gewinne generiert – es könnte aber mehr sein; Jentzsch visiert eine Eigenkapitalrendite vor Steuern „in den 20ern“ an.³² Nun wird die Kalkulation allen Tuns der Bank bzw. ihrer Mitarbeiter mit dem denkbar spitzesten Bleistift konsequent zur Unternehmensmaxime erhoben: „Wir überprüfen unser Geschäft ständig. Wenn es Ineffizienzen gibt, müssen wir diese beseitigen.“

Die Folge dieser Eliminierung marktfremder Gesichtspunkte ist „schöpferisch Zerstörung“³³ – d.h. „Schöpfung“ bzw. Vorteile für die einen, „Zerstörung“ von Einkommenspositionen und mit diesen verbundenen Geschäftspraktiken bzw. -gewohnheiten bei anderen. Ob die „Zerstörung“ in-house oder off-house (bei Konkurrenten oder Zulieferern) anfällt, ist dabei zweitrangig. In den Worten Max Webers: „Die Idylle brach unter dem beginnenden erbitterten Konkurrenzkampf zusammen, ansehnliche Vermögen wurden gewonnen und nicht auf Zinsen gelegt, sondern immer wieder im Geschäft investiert, die alte behäbige und behagliche Lebenshaltung wich harter Nüchternheit, bei denen, die mitmachten und hochkamen, weil sie nicht verbrauchen (konsumieren), sondern erwerben *wollten*, bei denen, die bei der alten Art blieben, weil sie sich nun einschränken *mussten*.“³⁴

2. Das „einsichtige und einfache System der natürlichen Freiheit“

Was werden die unter Druck Geratenen nun tun? Sie werden der Erosion ihrer Einkommensbasis nicht tatenlos zusehen, weil sie sonst einkommenslos werden oder bleiben. Sie werden dem Beispiel McKinsey früher oder später musterhaft folgen und erkennen (oder zu erkennen meinen), dass dies in ihrem Interesse liegt. Sie werden deren Mentalität annehmen, denn ansonsten werden sie zu den Verlierer gehören bzw. – um es darwinistisch zu formulieren – „ausgelesen“:

„Die heutige kapitalistische Wirtschaftsordnung ist ein ungeheurer Kosmos, in den der einzelne hineingebo- ren wird und der für ihn, wenigstens als einzelnen, als faktisch unabänderliches Gehäuse, in dem er zu leben hat, gegeben ist. Er zwingt dem einzelnen, soweit er in den Zusammenhang des Marktes verflochten ist, die Normen seines wirtschaftlichen Handelns auf. Der Fabrikant, welcher diesen Normen entgegenhandelt, wird ökonomisch ebenso unfehlbar eliminiert, wie der Arbeiter, der sich ihnen nicht anpassen kann oder will, als Arbeitsloser auf die Strasse gesetzt wird.“³⁵

Aber sie werden diesen Mentalitätswandel, der *nicht* kulturell autonom, sondern heteronom entsteht – eben durch den Wettbewerbsprozess, etwa den „Strukturwandel“ – nicht als personalen Zwang empfinden, sondern seine Bewältigung im Gegenteil als Ausdruck von (unternehmerisch verstandener) Freiheit, etwa als „Herausforderung“. Der Markt- und Wettbewerbsprozess erscheint den Akteuren in der Regel als das „einsichtige und einfache System der natürlichen Freiheit“.³⁶ Es ist eben ganz „einfach“ einzusehen und es erscheint dem Einzelnen ganz „natürlich“, alles „Traditionelle“ und „Wertvernichtende“ aus den Geschäftsprozessen zu verbannen, selbst wenn man die Integration auch von „marktfremden“ Ge-

³² Maier, A./Simensen, I./Jenkins, P.: Dresdner Kleinwort stellt Prämien um, in: Financial Times Deutschland, 26 Juni 2006.

³³ Schumpeter, J.A.: Kapitalismus, Sozialismus, Demokratie, 7. Aufl., Tübingen 1993, S. 134 ff.

³⁴ Weber 1988, S. 52.

³⁵ Weber 1988, S. 37.

³⁶ Smith, A.: Der Wohlstand der Nationen, München 1978 (1776), S. 582.

sichtspunkten eigentlich einer rein „kapitalistischen“ Ausrichtung vorziehen würde. Warum ist dies so? Die „einfache und einsichtige“ Antwort lautet: Weil man sonst ökonomisch „eliminiert“ wird. Diese Antwort ist allerdings gesellschaftstheoretisch unbefriedigend. Denn gesellschaftlich erzeugte Zwänge – etwa unter Herrschaftsbedingungen – rufen normalerweise Empörung und Kritik hervor, zumindest in einer modernen Gesellschaft. Hier aber wird ihnen beinahe prinzipiell „selbstverantwortlich“ begegnet bzw. werden sie als unabänderliches Faktum – als „Constraint“, wie Ökonomen sagen – hingenommen. Warum ist dies so? Hierzu müssen wir zunächst nach der Quelle des Zwangs fragen, sodann danach, worin dieser genau besteht.

3. Was sind Sachzwänge?

Warum begehren diejenigen, die wettbewerblich unter Druck geraten, nicht auf? Natürlich tun sie dies gelegentlich – etwa in Streiks. Doch sind diese häufig nicht erfolgreich (womit ich nicht suggerieren möchte, dass Streiks immer gerechtfertigt wären), und zwar je weiter sich der globale Wettbewerb verschärft, desto weniger. Den Streikenden kommt häufig der Adressat abhanden.³⁷ Die Unternehmensleitung kann nämlich beinahe regelmäßig darauf verweisen, dass sie selbst unter Druck steht – durch weitere Marktteilnehmer, häufig, und mit zunehmender marktlicher Verflechtung: systematisch, von einem *unbestimmten* Kreis von Marktteilnehmern. Und dann wird das Standardargument vorgebracht: „Wenn wir heute nicht Hunderte entlassen, müssen wir morgen zu noch weit drastischeren Maßnahmen Zuflucht nehmen.“³⁸ Der Personalabbau entspricht der „Verantwortung des Vorstands für die verbleibenden Mitarbeiter.“³⁹ „Der Strukturwandel zwingt uns dazu.“ Oder auch: „Ansonsten würden wir bald ein Übernahmenkandidat“. Die Sachzwangargumente sind vielfältiger – und regelmäßig ideologischer Natur. Erstaunlicherweise wirken die Sachzwänge ja zugunsten der Investoren und zu Lasten der (selbständig oder unselbständig) Beschäftigten (bis auf Kapitaldienstleister). Nur diese, aber niemals die Investoren können etwas falsch machen bzw. sich „gegen die Marktwirtschaft“ „versündigen“;⁴⁰ Renditeforderungen können – im Unterschied zu Lohn- und Gehaltsforderungen – niemals „zu hoch“ sein. Insofern lässt sich von der „Parteilichkeit der Sachzwänge“ sprechen.⁴¹ Allerdings ist der Verweis auf Sachzwänge – wobei man tunlichst nicht von „Zwängen“, sondern etwa von „Notwendigkeiten“ oder „Herausforderungen“ spricht – auch nicht einfach bar aller Plausibilität.

Die Verantwortlichkeiten für den Wettbewerbsdruck verschwimmen so im Dickicht der globalen marktlichen Vernetzungen und Abhängigkeiten. (Wenn dies nicht so wäre, hätte die Freiheitssuggestion, die die Marktapologetik regelmäßig mit sich führt, von vorn herein keine Chance auf Plausibilität.) Und wenn da niemand für die eigene missliche Lage als ursächlicher Verantwortlicher identifiziert werden kann, erscheint den einzelnen wirtschaftenden („arbeitenden“) Akteuren (und ich meine damit Unternehmer wie Mitarbeiter) die „Eigenverantwortung“ als der einzig vernünftiger Ausweg. „Ich glaube, dass die Mehrzahl der Men-

³⁷ Wenn wir hier von „Herrschaft“ sprechen möchten, so haben wir es offenbar nicht mit „Herrschaft kraft Autorität“, sondern mit „Herrschaft kraft Interessenkonstellation“ zu tun. Vgl. zu dieser Unterscheidung Weber 1972, S. 541 ff.

³⁸ Vgl. zu dieser Argumentation Ulrich, P./Thielemann, U.: Zwischen Sachzwang und Denkwang. Halten die zugunsten der UBS-Fusion vorgebrachten Rechtfertigungen der wirtschaftsethischen Kritik stand?, in: Siegwart, H./Neugebauer, G. (Hrsg.), Mega-Fusionen. Analysen-Kontroversen-Perspektiven, Verlag Paul Haupt, Bern /Stuttgart/Wien 1998, S. 339-360.

³⁹ So kommentiert ein Analyst den Personalabbau der Allianz. Vgl. Warburg, M. M.: Aktientip der Woche, in: Hamburger Abendblatt, 1. Juli 2006.

⁴⁰ Vgl. Homann, K./Blome-Drees, F.: Wirtschafts- und Unternehmensethik, Göttingen 1992, S. 69 ff.

⁴¹ Vgl. Ulrich 2001, S. 148 ff.

schen sehr wohl weiß, dass sich ein grundlegender Wandel vollzieht.“⁴² Der „Wandel“, auf den mit den „notwendigen Reformen“ zu antworten ist, „vollzieht *sich*“, nicht „die Menschen“, noch nicht einmal „die Mehrzahl der Menschen“ vollziehen bzw. bewirken ihn. Vielleicht eine Minderzahl? Sicher ist nur eines: der „Wandel“, der zur Reaktion zwingt, der Sachzwang also, ist nicht naturalen, sondern sozialen Ursprungs. Doch lässt sich keine verantwortliche Instanz, kein „ansprechbarer“ Akteur identifizieren. Der Druck muss sich aus dem *Zusammenspiel* der Akteure ergeben. Jeder ist Treiber und Getriebener zugleich – auch wenn die Anteile der einen oder anderen Seite deutlich variieren können.

Damit ist die Instanzlosigkeit der heutzutage ins Grandiose gesteigerten, globalen marktlichen Vernetzungen angesprochen. Auch diese hatte Max Weber – darin wohl weit vorausblickend – erkannt und uns dafür einige Kategorien zur Verfügung gestellt.

“Die Marktgemeinschaft ... kennt direkten Zwang kraft persönlicher Autorität formal ... nicht. Sie gebiert an seiner Stelle aus sich heraus eine Zwangslage – und zwar dies prinzipiell unterschiedslos gegen Arbeiter wie Unternehmer, Produzenten wie Konsumenten – in der ganz unpersönlichen Form der Unvermeidlichkeit, sich den rein ökonomischen ‘Gesetzen’ des Marktkampfes anzupassen.”⁴³

4. Exkurs: Gier oder Not?

In jüngerer Zeit werden Sachzwangargumente zur Rechtfertigung von Härten aller Art (Entlassungen, Lohnkürzungen, Arbeitszeitverlängerungen, Arbeitsverdichtungen) allerdings zunehmend weniger plausibel. Es macht eben einen Unterschied, ob man auf „den Strukturwandel“ verweist, der wie das Wetter über uns komme⁴⁴ – gemeint sind Veränderungen im globalen Gefüge von Absatz- und Faktormärkten – oder auf die Renditeforderungen der Aktionäre bzw., im Falle von Aktiengesellschaften, auf einen besonderen Markt, nämlich „den Kapitalmarkt“. So ist die Empörung regelmäßig groß wenn Entlassungen bei gleichzeitig gutem Geschäftsgang vermeldet werden. Die verantwortlichen Akteure der Ausübung von Härten scheinen hier zum Greifen nahe: Das Management, dessen Millionenbezüge an die Entwicklung des Aktienkurses gekoppelt ist; die Aktionäre, denen keine Rendite hoch genug sein kann; oder auch, wenn auch eher in Ausnahmefällen, „der Unternehmer“, falls Management und Eigentum zusammenfallen.

Ein Paradebeispiel hierfür ist die Ankündigung der Deutschen Bank, 6400 Stellen bei gestiegenem Vorjahresgewinn zu streichen und – bzw. um – die Eigenkapitalrentabilität auf mindestens 25 Prozent zu steigern. Dem Top-Management – es selbst oder in seiner Eigenschaft als Angestellter des Kapitals – wird in solchen Fällen „Egoismus“ bzw. „Gier“ vorgeworfen – so etwa auch im Falle der Allianz und ihrer Tochter, der Dresdner Bank, die angekündigt hat, konzernweit 7500 Stellen zu streichen. „Wir leben in einem Land voller Egoisten und Sie, Herr Diekmann, sind das beste Beispiel dafür“ – hatte beispielsweise eine Kundin der Allianz formuliert, und die Note wurde an einer Protestkundgebung von Allianz-Mitarbeiter verlesen.⁴⁵ Michael Dickmann ist der Vorstandsvorsitzende der Allianz. Das Unternehmen hatte im Vorjahr einen Rekordgewinn von 4,5 Milliarden Euro erzielt und visiert für das laufende Jahr (2006) eine Steigerung auf ca. 5 Milliarden Euro an. Nicht Not, sondern Eigeninteresse bzw. eine *weitere* Steigerung von Gewinnen – zugespitzt: Masslosigkeit oder Gier – sind hier of-

⁴² Beck, U.: „Deutschland muss sich neu erfinden“, Interview, in: Tages Anzeiger, 3. August 2005.

⁴³ Weber 1972, S. 440.

⁴⁴ „Klar ist: Gegen die Globalisierung zu sein ist so sinnvoll, wie sich über das schlechte Wetter zu beschweren. Der Strukturwandel muss so oder so bewältigt werden.“ Piper, N.: Angstfaktor Weltmarkt, in: Die Zeit, 5. April 1996, S. 17-18, hier S. 18.

⁴⁵ Vgl. Jacobs, M.: „Kampflos geben wir nicht auf“, in: Manager Magazin, 28. Juni 2006.

fenbar massgeblich. (Untrügliches Zeichen für die Ausübung von Härten aus Not: Management und Eigentümer stecken gemeinsam mit den Beschäftigten selbst zurück, zumindest vorübergehend und in tätiger Hoffnung auf bessere Zeiten.)

Studien von Analysten, die sich an Investoren wenden, bestätigen (wohl eher ungewollt) diese Sicht.⁴⁶ Die wachsende „Mobilität des Kapitals in einer globalisierten Wirtschaften“, also die frei Verfügbarkeit beliebiger Exit- und Entry-Optionen, erlaubt es den Unternehmen, den Beschäftigten „glaubhaft mit der Verlagerung von Arbeitsplätzen zu drohen“; Unternehmen „nutzen ihre gewachsene Verhandlungsmacht, um die Leistungen der Mitarbeiter zu kürzen“; und war „der Abbau von Beschäftigungen bislang nur dann gesellschaftlich akzeptiert, wenn sich ein Unternehmen in wirtschaftlichen Schwierigkeiten befand, so kommunizieren Unternehmen nun offen über Entlassungen und die damit verbundene Steigerung der Profitabilität.“

In konkreten Fällen schwimmt der Adressat der Ansprüche auf Mäßigung und Respekt jedoch häufig oder gar in der Regel wieder. Auch die Deutsche Bank bzw. ihr Hauptexponent, Josef Ackermann, sei „selber ein Getriebener der Kapitalmärkte“.⁴⁷ Damit ist nicht, jedenfalls nicht nur, eine innere Nötigung, den Renditeinteressen der Investoren mit aller Konsequenz und Energie zu dienen, gemeint, sondern durchaus auch ein äußerer Zwang: Sollte das Unternehmen nämlich nicht *alles* daran setzen, den Gewinn bzw. die Eigenkapitalrentabilität *so weit wie möglich* zu steigern, „besteht das große Risiko, in den heutigen, globalen Märkten schnell zur Aufgabe der Selbstständigkeit gezwungen zu werden.“⁴⁸ Gleiches gilt für die Unternehmensleitung der Allianz. Sollte sie den Aktienkurs mit zu wenig Nachdruck steigern – oder gar bloß halten wollen –, so droht ihr die Übernahme durch einen unbestimmten Kreis von Investoren, die sich aus „dem Kapitalmarkt“ rekrutieren. Der Sinn einer Übernahme besteht darin, das Management und damit den Betrieb und die Organisation konsequenter als bislang auf Rentabilität auszurichten – etwa indem das Management angewiesen wird, Produktionsstandorte in kostengünstigere Regionen zu verlagern „Sollte es zu einer Übernahme kommen, würden wir wohl nicht nur über 5000 Arbeitsplätze sprechen.“⁴⁹ Oder die neuen Eigentümer wechseln gleich das Management aus. Dieses würde dann dafür sorgen, dass die Rendite „gut genug“ ist.⁵⁰ Wenn eine Rendite von sagen wir 25 Prozent im Prinzip erreichbar ist – was unter anderem nur durch deutliche Kostensenkungen, und das heißt: durch Einkommensreduktionen bei anderen, Mitarbeitern oder Zulieferern, zu erreichen ist – dann wird dies also in jedem Fall erreicht. Und dann greift wieder das Argument des vorauseilenden Gehorsams, heute schon jede Renditeforderung, die erreichbar bzw. durchsetzbar ist, vorwegzunehmen, und das heißt: jeden marktexternen Wert, der sich aufspüren lässt, zu eliminieren.

Die gegenwärtige Situation ist insofern neu, als die „Realität des Marktes“, die „stetig und unerbittlich die leeren Floskeln vom Erhalt der kulturellen Vielfalt und von der Andersartigkeit des Büchermarktes unterwandert“⁵¹ – *oder welcher außerökonomischer Wertgesichtspunkte, die in den Geschäftsbeziehungen noch eine Rolle spielen, auch immer* –, nicht mehr allein mit dem großen anonymen, „unsichtbar“ (Adam Smith) ablaufenden realwirtschaftlichen Wettbewerbsprozess gleichzusetzen ist. Vielmehr lässt sich in wachsendem Masse, wenn nicht einzelne Personen, so doch zumindest ein Personenkreises identifizieren, der für die Ausübung von Härten, überhaupt für die Elimination marktfremder Gesichtspunkte,

⁴⁶ Vgl. auch für das Folgende Meyer, B./Schmitz, I.: Deutsche Bank: ToPPiX – German Strategy. Labour Costs in the Focus, Deutsche Bank, London, 31. Oktober 2005, S. 58 f., 66, Übers.d.V.

⁴⁷ Mayer, R.: Sündenbock ohne Gespür, in: Tages Anzeiger, 10. Februar 2005.

⁴⁸ Eigendorf, J./Sydow, A.: „Kein Kapitalismus pur“, in: Berliner Morgenpost, 19. Mai 2005.

⁴⁹ Warburg 2006.

⁵⁰ Mayer 2005.

⁵¹ Bitterli, H.: Handfeste Interessen, in: Neue Zürcher Zeitung, 31. März 2005.

ursächlich verantwortlich ist und dabei nicht selbst wiederum auf marktliche Kräfte verweisen kann, die ihn dazu zwingen: die Investoren, deren Macht, Standorte und Betriebe gegeneinander auszuspielen, gewachsen ist, ebenso wie das sich ihnen anbietende, sich radikalisierende Management, die durchaus eine Instanz bilden, die man, zumindest im Prinzip, moralisch adressieren und zur Verantwortung ziehen könnte und die man de facto zur Verantwortung zieht. Dies war die Pointe der vom damaligen Vorsitzenden der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, Franz Müntefering, ausgelösten Debatte über die „Macht des Kapitals“ und „aktive“ Investoren und Manager, die wie „Heuschrecken“ über Unternehmen herfallen und sie „abgrasen“.⁵² Ob diese neue Konstellation einen Unterschied macht in der Wahrnehmung und Handhabung von Zwängen, die sich eben nicht mehr so ohne weiteres als anonyme, unadressierbare Sachzwänge identifizieren lassen, auf die es nur eine „eigenverantwortliche“ Antwort gebe, steht auf einem anderen Blatt und wäre eigens zu erörtern. Zu bedenken ist dabei, dass „der Kapitalmarkt“, aus dessen Kreis die jeweils wechselnden Investoren eines Unternehmens stammen (und dessen Teilnehmer sich häufig vermutlich gar nicht bewusst sind, was sie damit bewirken, dass sie nur auf die Zahlen – Renditen und Kurse – schauen, nicht aber auf die damit bewirkten sozialökonomischen Folgen), kaum weniger greif- und adressierbar ist als die Geschehnisse auf der Gesamtheit der Absatz- und Faktormärkte⁵³ – zumindest jenseits seiner ordnungspolitischen Einbindung.

5. Der Zwang zum Unternehmertum

Wozu genau werden nun diejenigen, die in das „Triebwerk“ des Marktprozesses „hineingebo- ren“ werden,⁵⁴ gezwungen? Für den Ökonomen Helmut Arndt ist der wettbewerbliche Marktprozess ein „Prozess der Erziehung, der den Menschen antreibt, dem rationalen Men- schen – und damit dem ‘homo oeconomicus’ – ähnlich zu werden.“⁵⁵ Der sachzwanghaft ab- laufende, instanzlose Wettbewerb zwingt oder „erzieht“ also nicht etwa bloß zu bestimmten äußerlichen Handlungsweisen, sondern zu einer Mentalität, einem „Geist“ und einer Lebens- einstellung bzw. einer bestimmten Art der „Lebensführung“. Er greift damit ins Allerpersön- lichste ein:

„Wer sich *in seiner Lebensführung* den Bedingungen kapitalistischen Erfolges nicht anpasst, geht unter oder kommt nicht hoch.“⁵⁶

Für diese, „der Eigenart des Kapitalismus angepassten Art der Lebensführung“⁵⁷ hat die öko- nomischen Theoriebildung den Begriff des *Unternehmers* bzw. des *Unternehmertums* ge-

⁵² Vgl. Thielemann, U.: Das Ende des Neoliberalismus?, in: Wirtschaftsdienst. Zeitschrift für Wirtschaftspoli- tik, Juni 2005 (2005a), S. 358-364.

⁵³ Vgl. Simons, R./Mintzberg, H./Basu, K.: Memo to: CEOs, in: FastCompany Magazin, Mai 2002, www.fast- company.com/magazine/59/ceo.html. „The way that the economy works today, with instantaneous informa- tion, global capital flows, and Internet-based stock trading, fewer and fewer shareholders are genuinely committed in any way to the companies that they ‘own’. Giant mutual funds buy and sell millions of shares each day to mirror impersonal market indexes. Programs instruct traders on which shares to buy or sell and when – although rarely on why. Then there are the recently arrived day traders, who become shareholders of a company and then ex-shareholders of that company within a matter of hours, as they surf the market for momentum plays or arbitrage opportunities. These are the shareholders – who may not have any interest in the company’s products, services, employees, or customers – whose interests you are now pledged to maxi- mize.“

⁵⁴ Weber 1988, S. 203.

⁵⁵ Arndt, H.: Wettbewerb der Nachahmer und schöpferischer Wettbewerb, in: Herdzina, K. (Hrsg.), Wettbe- werbstheorie, Köln 1975, S. 246-274, hier S. 257.

⁵⁶ Weber 1988, S. 56, Hvh.d.V.

⁵⁷ Weber 1988, S. 37.

prägt. Damit ist nicht, jedenfalls nicht primär, der klassische Unternehmer gemeint – also der Eigentümer einer Unternehmung, die diese zugleich führt.⁵⁸ Unternehmertum benennt vielmehr die Persönlichkeitsmerkmale und die zu erwerbenden Fähigkeiten, die erforderlich sind, um sich im Wettbewerb erfolgreich zu behaupten und möglichst „ganz vorne“ (Josef Ackermann) mitzuspielen. Schmidtchen definiert „Unternehmertum“ als die „ständige Suche nach Gewinnmöglichkeiten.“⁵⁹ Für McKenzie, ist es eine bestimmte Form der „aggressiveness of people“ – sich und anderen gegenüber.⁶⁰

Unternehmertum lässt sich begreifen als der ökonomische und ökonomisierende Blick auf die Welt. Man begreift sich und andere als „Humankapital“, das es profitabel einzusetzen gilt. Wer nicht etwa „untergehen“, sondern im Gegenteil „hochkommen“ will, der weiß, dass man fortwährend Anstrengungen unternehmen muss, „to keep skills current and in tune with changing market forces“.⁶¹ Denn der Markt- und Wettbewerbsprozess „entwertet“,⁶² wie Bildungsökonomien gerne formulieren, bestehende Fähigkeitsprofile fortwährend. Darum ist „lebenslanges Lernen“ in aller Munde, womit ja nicht humanistische Bildung gemeint ist, sondern fortwährende Bildung von Humankapital, Erwerb von „Skills“, um im Wettbewerb erfolgreich mitzuspielen und ja nicht die eigene „Arbeitsmarktfähigkeit“ oder einfach „Zukunftsfähigkeit“ zu verspielen. Vor allem muss man *wollen* lernen, das eigene Leben auf marktliche Selbstbehauptung umzustellen.

Der Verdinglichung der eigenen Person (als Mittel der Einkommenserzielung und -steigerung) korrespondiert eine Verdinglichung der Interaktionspartner. Mit „Wertvernichtern“ sollte man geschäftliche Kontakte möglichst meiden, sie stellen ein „Risiko“ dar.⁶³ Und natürlich ist man in dem Masse freundlich zu seinen Kunden, wie diese zahlungskräftiger sind als andere. Und natürlich haben Ansprüche auf Mäßigung, auf den Verzicht der Ausnutzung aller sich bietender „Chancen“, keine Chance. Jenseits aller physischer Eingriffe in die Sphäre anderer kennt der „Lebensunternehmer“⁶⁴ nur eine Verantwortung: die Eigenverantwortung. Alles, was sich dieser nicht fügt, wird als „Neid“ desavouiert.⁶⁵

Der systematische Stellenwert des Unternehmertums, zu dem der Wettbewerbsprozess uns nötigt, wird verkannt, wenn man hierin einen Zwang erblickt, bestimmte Zustände als Schick-

⁵⁸ Der funktional mit dem Markt gesetzte Unternehmer „ist mittellos.“ Mises, L. von: Nationalökonomie. Theorie des Handelns und Wirtschaftens, Genf 1940, S. 246. Das heisst, es kommt nicht auf sein (Finanz-)Kapital, sondern letztlich allein auf seine Lebenseinstellung an.

⁵⁹ Schmidtchen, D.: Fehlurteile über das Konzept der Wettbewerbsfreiheit, in: Ordo, Stuttgart 1988, S. 111-135, hier S. 122 f.

⁶⁰ McKenzie, R.B.: The American Job Machine, New York 1988, S. 156.

⁶¹ McKenzie 1988, S. 154 f.

⁶² Vgl. etwa Dicke, H./Glismann, H.H./Gröhn, A.: Der deutsche Markt für berufliche Weiterbildung, Tübingen 1995, S. 6.

⁶³ „Wertvernichter“ können beispielsweise ganzen Unternehmen, bestimmte Kundensegmente oder – bei Banken – Kredite bzw. Kreditnehmer sein. Vgl. www.icme.com/82.0.html; Arnold, R./Meier, Ch.: Messung der Performance im Kreditgeschäft, in: Der Schweizer Treuhänder, 1-2/00, S. 29-36. Abgesehen von Top-Managern (vgl. etwa Machatschke, M./Scholtys, F.: Wer sein Geld wert ist – und wer nicht, in: Manager Magazin, 12.09.2002, www.manager-magazin.de/unternehmen/vorstandsgehaelter/0,2828,212381,00.html) werden Beschäftigte, soweit ersichtlich, in Publikationen bislang nicht als „Wertvernichter“ bezeichnet.

⁶⁴ Lutz, Ch.: Leben und Arbeiten in der Zukunft, München 1995. Für die Kommission für Zukunftsfragen Bayern – Sachsen ist „der Mensch als Unternehmer seiner Arbeitskraft und Daseinsvorsorge“ das „Leitbild der Zukunft“. Miegel, M./u.a.: Erwerbstätigkeit und Arbeitslosigkeit in Deutschland, Teil III: Massnahmen zur Verbesserung der Beschäftigungslage, Bonn 1997, S. 7 f.

⁶⁵ Vgl. Schwarz, G./Nef, R. (Hrsg.): Neidökonomie, Zürich 2000; vgl. kritisch Thielemann, U.: Zwischen Neidargument und Dschungeltheorie. Millionenbezüge für Manager – was ist fair und fördert die gute Unternehmensentwicklung?, in: Personalführung, 7/2006, S. 18-25.

sal hinzunehmen.⁶⁶ „Im Konkurrenzkampf werden, heißt es, wirtschaftliche Existenzen vernichtet. Doch das bedeutet nichts anderes, als dass die Unterliegenden genötigt werden, sich eine andere Stellung in dem Gefüge der gesellschaftlichen Arbeitsteilung auszusuchen als die, die sie gerne einnehmen wollten“⁶⁷ – jedenfalls eine andere, die sie bislang eingenommen haben. Nichts ist unmöglich, weil es möglich *gemacht* werden kann – und gemacht werden muss, wenn man nicht zu den „Verlierern des Wandels“⁶⁸ gehören will. Darum ist Arbeitslosigkeit – jedenfalls unter den Bedingungen eines „flexiblen“, sozialstaatlich ungeschützten Arbeitsmarktes – bloß ein „vorübergehendes Phänomen“.⁶⁹ Den Betroffenen bleibt ja gar nichts anderes übrig, als „selbstverantwortlich“ nach neuen Einkommenschancen Ausschau zu halten und (beinahe) alles zu unternehmen, damit ihnen dies gelingt, möglichst vorausschauend, „lebenslang“. „Wer nicht Schritt hält, verliert.“⁷⁰ Sie wollen dies irgendwann aus innerem Antrieb (oder es erscheint ihnen so), da sie gelernt haben, dass sie sonst absteigen. „Ziel *muss* sein, der Beste sein *zu wollen*.“⁷¹ Und sie würden es als eine Einschränkung ihrer Freiheit empfinden, wenn sie in ihren Anstrengungen zur Erhaltung, Wiedererlangung oder Steigerung ihrer Wettbewerbsfähigkeit behindert würden.

6. Die „Kosten“ des Unternehmertums

Dient das Unternehmertum dem guten Leben (aller) – oder ist es ihm abträglich? Die Antwort könnte auf der Basis des bislang Gesagten klar sein. Vor voreiligen Schlüssen ist jedoch zu warnen. Ohne Unternehmertum keine Marktwirtschaft und damit auch keine Segnungen des „freien Marktes“, d.h. kein Konsumgüter-Wohlstand, so wie wir ihn kennen, der natürlich als „Wohlstand für alle“ (Ludwig Erhard) zu begreifen ist – und der sich derzeit zurück zu einem neofeudal anmutenden Wohlstand für wenige zu entwickeln scheint.⁷² Es ist gerade die Instanzlosigkeit des Wettbewerbs, die den Wohlstand erzeugt: Da sich kaum mehr ein Adressat des Wettbewerbsdrucks identifizieren lässt, an den man Ansprüche zur Mäßigung (des Leistungsdrucks, der „Lohnzurückhaltung“ usw.) adressieren könnte, sind die Betroffenen auf sich selbst zurückgeworfen – und es bleibt ihnen gar nichts anderes übrig, als (lebens-) unternehmerisch aktiv zu werden, ihre Produktivität zu steigern oder neue Einkommensquellen zu erschließen, um einen drohenden oder bereits eingetretenen Einkommensverlust auszugleichen.

⁶⁶ „Die unbeschränkte Freiheit der Menschen und des Kapitals macht die relative Armut eines Landes (oder einer Person, A.d.V.) zu einem selbstgewählten Schicksal.“ Röpke, W.: Internationale Ordnung – Heute, 2. Aufl., Erlenbach-Zürich 1954, S. 198 f. Dies ist unternehmerisch gedacht, aber intern nicht konsequent genug zu Ende gedacht.

⁶⁷ Mises, L. von: Die Gemeinwirtschaft. Untersuchungen über den Sozialismus, Jena 1922, S. 308 f.

⁶⁸ Miegel/u.a. 1997, S. 7.

⁶⁹ Böhm, F.: Freiheit und Ordnung in der Marktwirtschaft, Baden-Baden 1980, S. 470. Bereits Jean-Baptiste Say war der Auffassung: „The evil (unemployment, U.T.) is always transitory, it cures itself promptly.“ Zit. nach Baumol, W.J./Batey Blackman, S.A.: Perfect Markets and Easy Virtue. Business Ethics and the Invisible Hand, Cambridge/Oxford 1991, S. 27. Natürlich wird dies von Keynesianern bestritten. – In reifen Volkswirtschaften, die durch einen immer grösseren Dienstleistungsanteil charakterisiert sind, ist die „Flexibilität“ des Arbeitsmarktes (einschliesslich der „Lohnflexibilität“) indessen wohl nur zum Preis eines wachsenden Niedriglohnsektors zu haben.

⁷⁰ Straubhaar, Th.: „Unser Bundesrat hat keine Strategie“ (Interview), in: Tages Anzeiger, 6. März 2004.

⁷¹ Pury, D. de: „David de Pury und wie der die Welt sieht“ (Interview), in: Tages Anzeiger, 2. Februar 2006, S. 7, Hvh. U.T.; vgl. auch Ulrich 2001, S. 137 ff.

⁷² Aus der Sicht von Analysten der Citibank hat sich die Weltwirtschaft, und hier vor allem die us-amerikanische, aber etwa auch die schweizerische Wirtschaft, zu einer „Plutonomy“ entwickelt, „where economic growth is powered by and largely consumed by the wealthy few.“ „There are rich consumers, few in number, but disproportionate in the gigantic slice of income and consumption they take.“ Vgl. Kapur, A./Macleod, N./Singh, N.: Plutonomy: Buying Luxury, Explaining Global Imbalances, 16. Oktober 2005, <http://www.billcara.com/archives/Citi%20Oct%2016,%202005%20Plutonomy.pdf>.

Erst wenn ihnen dies gelingt, wächst die Volkswirtschaft real, ansonsten stagniert oder schrumpft sie.⁷³

Doch darf das Loblied auf die Wachstumsmaschinerie Wettbewerb nicht totalisiert werden. Und zwar aus deontologisch-ethischen ebenso wie aus teleologisch-ethischen Gründen. Mit einem erreichten Wachstums- und Wohlstandsniveau ist erstens die Frage der Verteilung noch nicht beantwortet bzw. wird diese Frage gerade aufgeworfen – der fairen Verteilung des Wohlstandes an all diejenigen, die zu ihm beigetragen haben, ebenso wie der fairen Verteilung der Lasten zu seiner Erzeugung (darin eingeschlossen: die Frage der Fairness im „Marktkampf“⁷⁴). Vollständiges Unternehmertum, d.h. *alles* daran zu setzten, dass das eigene Einkommen *so hoch wie möglich* ist, dies ist selbstverständlich nicht erlaubt, da nicht rechtfertigungsfähig, denn es verletzt das Moralprinzip bzw. den kategorischen Imperativ unmittelbar und frontal.⁷⁵ Doch selbst wenn wir die Fairnessfrage einklammern und das Verdinglichungsverbot des Moralprinzips als erfüllt annehmen, so stellt sich eine zweite, die teleologisch-ethische Frage: Wohlstand, verstanden als Konsumwohlstand, ist nicht alles. Seine Erzeugung ist mit „Kosten“ verbunden – ansonsten könnte keine Leistungsforderung zu hoch sein; ansonsten gäbe es keine Marktzwänge. Deren Existenz zeigt an, dass da etwas auf dem Spiel steht – eben die Existenz marktfremder Gesichtspunkte.

Weber jedenfalls war dezidiert der Meinung, dass das Unternehmertum dem guten Leben abträglich sei (ohne dabei allerdings vollständiges von unvollständigem Unternehmertum zu unterscheiden und ohne den Begriff selbst zu verwenden – er sprach stattdessen etwa von „Berufserfüllung“): Das „vom persönlichen Glücksstandpunkt aus angesehen so Irrationale dieser Lebensführung, bei welcher der Mensch für sein Geschäft da ist, nicht umgekehrt,“ stand für ihn außer Zweifel.⁷⁶ Nur eine ziemlich verquere Theorie der Anerkennung (als die ich den Gnadenpartikularismus deuten würde) kann dieses „rastlose Jagen“ wollen, „welches des eigenen Besitzes niemals froh wird, und deshalb gerade bei rein diesseitiger Orientierung des Lebens so sinnlos erscheinen muss“.⁷⁷

Weber bringt hier einen im Grunde ökonomischen Gesichtspunkt gegen das *reine* Erwerbsstreben, gegen das Streben nach „Geld und immer mehr Geld“ in Anschlag: den des „Glücks“ oder „Nutzens“.⁷⁸ Denn das grenzenlose Erwerbsstreben erfolgt – eben da es grenzenlos ist –

⁷³ Vgl. Thielemann 1996, S. 312.

⁷⁴ Weber 1972, S. 58, 440.

⁷⁵ „Handle so, dass du die Menschheit, sowohl in deiner Person, als in der Person eines jeden andern, jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloss als Mittel brauchest.“ Kant, I.: Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, Werkausgabe Bd. VII, Frankfurt a.M. 1974, S. 61.

⁷⁶ Weber 1988, S. 54, vgl. auch S. 62.

⁷⁷ Ebd.

⁷⁸ In jüngerer Zeit hat sich unter Ökonomen ein neues Forschungs- und (hoffentlich) Reflexionsfeld der „economics of happiness“ bzw. der „happiness economics“ herausgebildet, dessen gemeinsamer Ausgangspunkt darin liegt, dass der Sinn des Wachstums des Konsumwohlstandes bzw. des Wirtschaftens letztlich in der Steigerung des Glücks bzw. des Nutzens der Individuen besteht. Vgl. den für die Diskussion repräsentativen Band von Bruni, L./Porta, P.L. (Hrsg.): Economics and Happiness. Framing the Analysis, Oxford 2005. Allerdings fokussiert diese Diskussion im Wesentlichen auf die Konsumseite („Geld macht nicht glücklich“), kaum auf die Seite der Produktion bzw. der Arbeit (vgl. als einer der wenigen Oswald, A.: Are You Happy at Work? Job Satisfaction and Work-Life Balance in the US and Europe, New York 2002 (2002a), <http://www2.warwick.ac.uk/fac/soc/economics/staff/faculty/oswald/finalnywarwickwbseventpaperenov2002-.pdf>), und so gut wie nie auf das Verhältnis zwischen beiden (die Ausnahme bildet – ansatzweise – Layard, R.: Happiness. Lessons from a New Science, London 2005, S. 149 ff., S. 167 ff.). Im Band von Bruni und Porta sucht man die Stichworte „competition“ und „entrepreneurship“ – obwohl doch zentrale ökonomische Kategorien – vergebens. Oswald stellt die praktische Frage dieser Forschungsrichtung: „Imagine you are a Prime Minister or a President. You want – if only because you hope to be re-elected – to make your citizens happy and to run your country efficiently.“ Oswald, A.: How Much do External Factors Affect Wellbe-

„unter strengster Vermeidung alles unbefangenen Genießens“, und es ist „so gänzlich aller eudämonistischen oder gar hedonistischen Gesichtspunkte entkleidet, so rein als Selbstzweck gedacht, dass es als etwas gegenüber dem ‚Glück‘ oder dem ‚Nutzen‘ des einzelnen Individuums jedenfalls gänzlich Transzendentes und schlechthin Irrationales erscheint.“⁷⁹

Nur, der „Puritaner“ wollte ein solches *asketisches* Leben führen und war allenfalls von *inneren* Zwängen getrieben. Wenn Weber den Chronisten Sebastian Franck (1499-1542) mit den Worten zitiert, „Du glaubst, du seist dem Kloster entronnen: es muss jetzt jeder sein Leben lang ein Mönch sein“,⁸⁰ dann stellt er damit auf diese inneren, jedenfalls kulturell bzw. lebensweltlich erzeugten Zwänge ab (ökonomisch gesprochen: auf „Präferenzen“) – aber (noch) nicht auf den äußerlichen und tatsächlichen Zwang, der durch den nahezu – im doppelten Sinne – grenzlosen Wettbewerb entsteht, ein „asketisches“, investives Leben als „Lebensunternehmer“ zu führen.

Auch wenn asketische Tugenden heute kaum mehr aus innerem Antrieb und Überzeugung anzutreffen sind, so erfordert der Wettbewerbszusammenhang doch in spezifischer Weise eine „asketische“ Lebensführung. Diese umfasst nicht, jedenfalls nicht notwendig und auch nicht regelmäßig, Genussfeindlichkeit und eine „Einschnürung der Konsumtion“⁸¹ – soweit denn für das Konsumieren noch Zeit und Muße bleibt. Vielmehr ist es die „systematische rationale Gestaltung des ethischen Gesamtlebens“ und dessen „planmäßige Reglementierung“⁸² – auf die „Profitlichkeit“⁸³ allen Strebens und Trachtens hin –, die zunächst kulturell autonom im Protestantismus entstand und sich dann, nachdem sich der Marktprozess verselbstständigte, als Set von Einstellungen, Motivlagen und Charaktereigenschaften herausstellte, das dieser Entwicklung am besten angepasst ist.

Marktliche Selbstbehauptung – gleich ob als selbstständig oder unselbstständig Erwerbender – erfordert *investive Tugenden*; und Investition ist nicht Konsum, sondern Konsumverzicht, im unmittelbaren und übertragenden Sinne.⁸⁴ Da die eigene Einkommensposition stets prekär ist und nichts als dies sicher ist, gilt es jetzt schon, vorausschauend und jederzeit an die Zukunft mit ihren „Chancen“ und „Risiken“ zu denken und so früh wie möglich zu kalkulieren, was man tun muss, um morgen noch marktlich „fit“, d.h. wettbewerbsfähig zu sein. Es gilt, jetzt schon, „lebenslang“ und in „konstanter Selbstkontrolle“⁸⁵ darauf hin zu arbeiten, keine Angst haben zu müssen, morgen auf der Strasse zu stehen; das Leben *insgesamt* daraufhin zu organisieren und in der Tendenz *alle* Lebensenergien systematisch in das eigene „Humankapital“

ing? A Way to Use „Happiness Economics“ to Decide, August 2002 (2002b), <http://www2.warwick.ac.uk/-fac/soc/economics/staff/faculty/oswald/finalsenthepsychologistaug2002.pdf>. Dabei wird übersehen, dass „happiness“ und „to run your country [or your business, U.T.] efficiently“, „Glück“ (oder einfach Wohlbe finden) und „Arbeit“ bereits intern nicht unabhängig voneinander sind. Sollte dies erkannt werden, würde dies eine Revolution in den ökonomischen Wissenschaften auslösen. Offenbar könnte die „Economics and Happiness“-Forschung von Max Weber wesentliche Impulse erfahren.

⁷⁹ Weber 1988, S. 35.

⁸⁰ Weber 1991, S. 371.

⁸¹ Weber 1988, S. 192.

⁸² Weber 1988, S. 125 ff.

⁸³ Weber 1988, S. 175.

⁸⁴ Damit sei *nicht* gesagt, dass Arbeit, auch solche zum Zwecke der Einkommenserzielung, in der individuellen Nutzenbilanz pauschal als „Leid“ zu verbuchen wäre. (Vgl. hierzu Hirata, J.: Happiness Research. Contributions to Economic Ethics, in: Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik, 2/2004, S. 141-159, hier S. 143 f.) Doch ist die *Trennung* von „Produktion“ und „Konsum“, von „Haushalt“ und „Betrieb“ ja gerade ein charakteristisches Merkmal der „modernen“ (Markt-)Wirtschaft. (Vgl. Weber 1972, 63 f., 229). Damit ist das *Problem*, um das es hier geht, gegeben. Von nun an ist nämlich die *Ausrichtung* der Arbeit und des Lebens *insgesamt* auf die marktliche Performance, bar aller marktfremden Gesichtspunkte, nicht nur möglich, sondern wahrscheinlich.

⁸⁵ Weber 1988, S. 127.

zu investieren. Diese Selbstdisziplinierung, die der Wettbewerbsprozess erzwingt – weshalb es sich eben nicht einfach um eine *Selbstdisziplinierung* handelt –, ist vermutlich in einem weitaus tiefgreifenden Masse „asketisch“, als der eine oder andere äußerliche Konsumverzicht.

Max Weber beobachtete zu seiner Zeit eine „Zunahme der zwangsmäßigen Schematisierung der Lebensführung“⁸⁶ bzw. sah eine solche auf uns zukommen, da er den systemischen, verselbstständigten Charakter des Markt- und Wettbewerbsprozesses sehr genau erkannte. Eigentümlicherweise führt also die Entwicklung der „freien“ Marktwirtschaft hinterrücks zu einer spezifischen Unfreiheit – nämlich zur Unfreiheit, kein anderes Leben als das des „Lebensunternehmers“ führen zu können. Dieses hat, in Anspielung auf die sog. Agenda 2010 der Regierung Schröder, Wilhelm Hengsbach im sog. „Agenda-Adressaten“ folgendermaßen charakterisiert: „Er ist in der Lage“ – und Willens – „sich den Spiel- und insbesondere Wettbewerbsregeln des Marktes zu unterwerfen, er kann ... sein Leistungsvermögen nüchtern beurteilen, die Marktrisiken realistisch abschätzen“; er ist „flexibel“ und „mobil“ und streift „Karriere behindernde Emotionen“ wie etwa „familiäre, partnerschaftliche oder regionale Bindungen“ ab; „er reagiert schnell und treffsicher auf situative Veränderungen, erkennt seinen Vorteil und nimmt ihn wahr.“⁸⁷

Neben diesen schwer greifbaren, jedoch die Persönlichkeit bzw. die „Lebensführung“ (Weber) im Ganzen betreffenden „Kosten“ der marktlichen Selbstbehauptung lassen sich auch äußerliche Effekte aufweisen – etwa die für viele, insbesondere hochqualifizierte Beschäftigte aus dem Tritt geratene „Work-life Balance“⁸⁸ oder die Zunahme von berufsbedingtem Stress.⁸⁹ Angestellte berichten von einem „Dauergefühl angespannter Überforderung“.⁹⁰ Mediziner diagnostizieren eine Zunahme psychischer Erkrankungen und führen dies auf zunehmenden Leistungsdruck zurück. „Wenn der ökonomische Druck so weiter wächst, dann wird es immer mehr Menschen geben, die keine geeigneten Strategien besitzen, um damit umzugehen.“⁹¹ Der Zyniker wird freilich entgegnet: Das muss nicht sein. Wahre Lebensunternehmer werden sich entsprechend coachen lassen oder in andere Weise „Stressmanagement“ betreiben, um die eigene „Stresstoleranz“ zu erhöhen – ohne dass sich an der systemisch erzeugten Steigerung des Wettbewerbsdrucks bzw. an dem wachsenden Leistungs- und Kostensendungsdruck, der von einem sich zunehmend ökonomisch radikalisierten Management ausgeübt wird, etwas ändern müsste. Damit könnte zu erklären sein, dass das in Umfragen offenbarte Niveau des Stresses zu stagnieren oder gar abzunehmen scheint.⁹² Auf die Frage, ob die

⁸⁶ Weber 1972, S. 439.

⁸⁷ Hengsbach, F.: Ein Menschenbild hinter der Agenda 2010? www.sankt-georgen.de/nbi/pdf/beitraege/agenda.pdf.

⁸⁸ Vgl. Oswald, A.: Are You One of the 2 Million? Seeking Work-Life Balance: Part 1, November 2003, http://www2.warwick.ac.uk/fac/soc/economics/staff/faculty/oswald/worklifebalance2003_2.pdf.

⁸⁹ Vgl. European Foundation for the Improvement of Living and Working Conditions: Work-related Stress, 2005, <http://eurofound.europa.eu/pubdocs/2005/127/en/1/ef05127en.pdf>; www.kellyservices.ch/web/ch/services/de/pages/about_us_stressarbeitsplatz.html

⁹⁰ Grefe, Ch.: Leidende Angestellte, in: Die Zeit, 28. August 2003, www.zeit.de/2003/36/M-Stress.

⁹¹ Grünwald, H.: „Die psychische Gesundheit wird schlechter“ (Interview), in: Neue Zürcher Zeitung, 16. Juli 2004, S. 13. Paul Krugman (Our Sick Society, in: The New York Times, 5. Mai 2006) sieht keine andere Möglichkeit, den statistisch nachweislich im Vergleich zu anderen hochentwickelten Ländern deutlich schlechteren Gesundheitszustand der Amerikaner darauf zurückzuführen, „that Americans work too hard and experience too much stress“.

⁹² Gemäss der Studie der European Foundation for the Improvement of Living and Working Conditions (2005, S. 5) waren die grössten Zuwächse arbeitsbezogener Beschwerden in der zweiten Hälfte der 90er Jahre zu verzeichnen. Erstaunlich ist auch der vergleichsweise geringe Anteil der Klagen über Stress in Grossbritannien (vgl. www.kellyservices.co.uk/web/uk/services/en/pages/about_press05_oct18.html), war dort doch Stress bis vor kurzem Thema Nr. 1 (vgl. Claassen, D.: Die Briten im Dauerstress, in: Tages Anzeiger, 14. Oktober 2002). Den Grund nennt der Direktor einer Zeitarbeitsfirma: „UK workers have become better at

vielbeschworene „Work-life-Balance“ ein Thema bei Microsoft sei, antwortet der Personalchef, Steve Harvey: „What a stupid question! We hire very driven people who try to balance work and life over a life[time].“⁹³ Microsoft stellt also gar nicht erst Mitarbeiter ein, denen es an der erforderlichen Stressresistenz ermangelt – und die, würden sie befragt, kein Problem darin sehen dürften, dass es im Unternehmen, so Harvey weiter, einen „beständigen Druck gibt, gute Leistungen zu erbringen.“

Doch natürlich gibt es auch bei Microsoft ‚Underperformer‘. „Management is always keeping an eye on the bottom five per cent – constantly testing them and asking: ‚Is it time to move on?‘“ Diese Mitarbeiter, die vielleicht noch andere genuine Lebensinteressen als Aufstieg und Einkommen haben und nicht *all* ihre Lebensenergien der Steigerung der Umsätze oder der Senkung der Kosten widmen wollen, würden also aus den Umfragen zum Thema Stress, so diese *aktuell* Beschäftigte betreffen, herausfallen. Wie heißt es noch bei Weber? „Der heutige, zur Herrschaft im Wirtschaftsleben gelangte Kapitalismus ... erzieht und schafft sich im Wege der ökonomischen *Auslese* die Wirtschaftssubjekte – Unternehmer und Arbeiter – deren er bedarf.“⁹⁴ Und natürlich wirkt diese „Auslese“, selbst wenn sie von den Herren über „hire“ oder „fire“ (hier: Personalchef Harvey) ausgesprochen wird, unpersönlich bzw. im Modus der „Eigenverantwortung“: „*You know where you’re going in life; it’s up to you how hard you push yourself.*“

7. Fazit – Auf zur Zurückgewinnung von Autonomie

Max Weber hat uns auch heute noch – ziemlich genau 100 Jahre nach Erscheinen der „Protestantischen Ethik“ als dem „Geist des Kapitalismus“ – Bedeutsames zu sagen. Er lieferte vor allem gute Theorie, d.h. den nötigen Kategorienapparat, um die Entwicklung der „modernen“ Marktwirtschaft verstehen und beurteilen zu können, um unseren Wahrnehmungsapparat zu schärfen und den Finger auf die wunden Stellen dieses Prozesses zu legen. Und der wundeste Punkt, so scheint mir, ist der unbemerkte Freiheitsverlust, den der Wettbewerbsprozess mit sich bringt.⁹⁵ Damit ist nicht gesagt, dass wir vollkommene Gefangene dieses Prozesses wären. Denn der Markt eröffnet selbstverständlich auch Freiheits- und Entfaltungsspielräume, und zwar in vorher nie da gewesenem Umfang. Doch wird das Freiheitsversprechen der Moderne gleichsam hinterrücks konterkariert, so dass Habermassche Diktum von der Moderne als einem „unvollendeten Projekt“⁹⁶ gerade für die eben noch nicht wirklich moderne Wirtschaft, die das gesellschaftliche Leben und Zusammenleben sehr weitgehend, in der Tendenz vollständig bestimmt, in besonderem Masse gilt. Darum müssen wir uns, um der Freiheit, um der „Volkssouveränität“ (Habermas) willen, die Frage stellen: Überwiegt die (weitgehend „sichtbare“) Freiheit oder überwiegt der (weitgehend „unsichtbar“ erzeugte) Zwang? Dafür müssen wir allerdings die Zusammenhänge durchschauen können, und dies gelingt nur mit

avoiding stressful situations.“ (O.V.: Stress? What stress?, in: The Sentinel, 26. Oktober 2005.) Sie haben sich arrangiert, damit abgefunden oder gar: sie haben ihren Werthaushalt auf Lebensunternehmertum umgestellt.

⁹³ Vgl. Bunting, M.: Faustian pact with your pay slip: Should firms demand your soul as well as your labour?, in: The Observer, 11. Juli 2004.

⁹⁴ Weber 1988, S. 37.

⁹⁵ Andreas Kley (Herrschaft des Rechts – staatliche Kernaufgabe. Gefahren der Dynamik des gegenwärtigen Wandels, in: Neue Zürcher Zeitung, 23. Februar 2006) sieht die „Nomokratie“, die „Herrschaft des (demokratisch bestimmten, U.T.) Rechts“ durch die ökonomische Globalisierung gefährdet. „Bedroht wird sie nicht primär durch Strassengewalt und Chaoten. Vielmehr sind es honorige Staatsbürger selbst, die durch ihren Drang nach mehr Wohlstand den gesellschaftlichen Nomos gefährden.“ Ohne dass ihnen dies bewusst wäre, jedenfalls bewusst sein muss, wären hinzuzufügen.

⁹⁶ Habermas, J.: Die Moderne – ein unvollendetes Projekt, Leipzig 1990.

treffenden Kategorien. Diese hat Max Weber uns zumindest im Grundsatz gegeben. Darin erweist er sich als großer Aufklärer.

Wenn wir allerdings beispielsweise nach Deutschland schauen, so kommt man nicht um die Einschätzung herum, dass die Bereitschaft, den Sachzwängen des globalisierten Wettbewerbs (oder den Renditewünschen der Investorengemeinde?) ganz unhinterfragt zu gehorchen, groteske Ausmaße angenommen hat. Das Land ist vollständig von Sachzwängen okkupiert. Die Politik ist fast ausnahmslos davon bestimmt, welche politische Kraft die richtigen „Rezepte“ hat, um den Standort – als der sich das Land beinahe nur noch versteht – attraktiv für Investoren zu gestalten.⁹⁷ Dies gilt auch für die Europäische Union, die sich seit der „Lissabon Strategie“ zunehmend als eine Art Unternehmung im Großformat versteht, das es gegenüber den „Hauptkonkurrenten“ in Stellung zu bringen gilt.⁹⁸ Wie wollen wir leben? Wie ist das Zusammenleben fair zu organisieren? Diese politischen Grundfragen, in deren Beantwortung sich die Autonomie eines Gemeinwesens ausspricht, werden beinahe vollständig von der Verbesserung der „Standortattraktivität“ abhängig gemacht. „Internationale Wettbewerbsfähigkeit muss der erste Bezugspunkt der Politik sein“, so fasst der ehemalige Wirtschaftsminister Deutschlands, Wolfgang Clement, dieses Credo zusammen.⁹⁹

Lassen Sie mich mit zwei Andeutungen schließen: 1. macht der Hinweis auf die Investoren, deren Gunst Deutschland (und alle Staaten) gewinnen will – und muss –, deutlich, dass die Sachzwänge parteilich sind, natürlich zugunsten der „Vollzeitunternehmer“, aber vor allem auch zugunsten des Kapitals (oder eben der Investoren).¹⁰⁰ 2. Wenn wir zu der Einsicht gelangen sollten, dass der Marktprozess insgesamt in Unfreiheit umgeschlagen und darum in eine faire und nach den Vorstellungen der Bürger lebensdienlich zu gestaltende Rahmenordnung einzubetten ist, dann gibt es dazu keine nationale Lösung. Vielmehr kann die „Macht des Kapitals“ nur global begrenzt werden. Man mag dies als „Protektionismus“ verteufeln – und tatsächlich geht es um Schutz: den Schutz einer Lebensform, die nicht vollständig von ökonomischen Gesichtspunkten der Kapitalverwertung und der Ausschöpfung von „Humankapital“ – neuerdings auch von „sozialem Kapital“ – bestimmt ist; und auch einer Wirtschaft, die marktfremde Gesichtspunkte durchaus noch schätzt, und zwar auch dann, wenn sich deren Beachtung nicht auszahlt; man könnte dies als die „soziale Marktwirtschaft von unten“ bezeichnen, die ein zartes Pflänzchen ist, das allerdings im Begriff ist, von der Investorengemeinde „schöpferisch“ (vor allem für sich) „zerstört“ zu werden. Ohne eine solche Einbettung (und Limitation) des Kapitalverkehrs in eine globale Rahmenordnung wird der „mächtigen Kosmos der modernen Wirtschaftsordnung ... den Lebensstil aller einzelnen, die in dies

⁹⁷ Vgl. zu einer entsprechenden „Politik im Modus des Muss“ Thielemann 2004, S. 3 ff.

⁹⁸ Vgl. http://ec.europa.eu/growthandjobs/index_de.htm; Kommission der Europäischen Gemeinschaften: Gemeinsame Maßnahmen für Wachstum und Beschäftigung: Das Lissabon-Programm der Gemeinschaft, Brüssel 2005 (2005a), http://ec.europa.eu/growthandjobs/pdf/COM2005_330_de.pdf. Dabei übersieht die EU-Kommission, dass die „Reformen“, die notwendig seien, um die „Wettbewerbsfähigkeit der EU“ zu erhalten oder zu steigern, nicht unabhängig sind von den „sozialen und ökologischen Ambitionen“ und dem „Lebensstandard“, den sich Europa der EU-Kommission zu Folge erst dann leisten kann, wenn diese „Reformen“ zum Ziel geführt haben. Vgl. Kommission der Europäischen Gemeinschaften: Integrierte Leitlinien für Wachstum und Beschäftigung, Brüssel 2005 (2005b), http://eur-lex.europa.eu/LexUriServ/site/de/com/2005/com2005_0141de01.pdf, S. 5. – Auch die (gescheiterte) EU-Verfassung ist von dem Ansinnen geprägt, „auf die Erfordernisse des wirtschaftlichen Wandels zu reagieren“ (Art. III.97 zur Beschäftigungspolitik) und auch noch mit Hilfe der Sozialpolitik „die Wettbewerbsfähigkeit der Wirtschaft der Union zu erhalten“ (Art. III.103). Vgl. Duchrow, U.: Der Gott der EU-Verfassung, in: Zeitschrift Entwicklungspolitik, Heft 5/6, 2004, www.uni-kassel.de/fb5/frieden/themen/Europa/duchrow.html.

⁹⁹ Clement, W.: „Der Weg ist steinig, aber richtig“, in: Süddeutsche Zeitung, 11. Juni 2005.

¹⁰⁰ Vgl. Thielemann 1996, S. 324 f., 335 ff.

Triebwerk hineingeboren werden ... mit überwältigendem Zwange“ bestimmen, „bis der letzte Zentner fossilen Brennstoffs verglüht ist“¹⁰¹ – und wohl darüber hinaus.

Literatur

- Anderson, J.: Atop Hedge Funds, Richest of the Rich Get Even More So, in: The New York Times, 26. Mai 2006.
- Arndt, H.: Wettbewerb der Nachahmer und schöpferischer Wettbewerb, in: Herdzina, K. (Hrsg.), Wettbewerbstheorie, Köln 1975, S. 246-274.
- Arnold, R./Meier, Ch.: Messung der Performance im Kreditgeschäft, in: Der Schweizer Treuhänder, 1-2/00, S. 29-36.
- Baumol, W.J./Batey Blackman, S.A.: Perfect Markets and Easy Virtue. Business Ethics and the Invisible Hand, Cambridge/Oxford 1991.
- Beck, U.: „Deutschland muss sich neu erfinden“, Interview, in: Tages Anzeiger, 3. August 2005.
- Böhm, F.: Freiheit und Ordnung in der Marktwirtschaft, Baden-Baden 1980.
- Bruni, L./Porta, P.L. (Hrsg.): Economics and Happiness. Framing the Analysis, Oxford 2005.
- Bunting, M.: Faustian pact with your pay slip: Should firms demand your soul as well as your labour?, in: The Observer, 11. Juli 2004.
- Claassen, D.: Die Briten im Dauerstress, in: Tages Anzeiger, 14. Oktober 2002.
- Clement, W.: „Der Weg ist steinig, aber richtig“, in: Süddeutsche Zeitung, 11. Juni 2005.
- Dicke, H./Glismann, H.H./Gröhn, A.: Der deutsche Markt für berufliche Weiterbildung, Tübingen 1995.
- Duchrow, U.: Der Gott der EU-Verfassung, in: Zeitschrift Entwicklungspolitik, Heft 5/6, 2004, www.uni-kassel.de/fb5/frieden/themen/Europa/duchrow.html.
- Eigendorf, J./Sydow, A.: „Kein Kapitalismus pur“, in: Berliner Morgenpost, 19. Mai 2005.
- European Foundation for the Improvement of Living and Working Conditions: Work-related Stress, 2005, <http://eurofound.europa.eu/pubdocs/2005/127/en/1/ef05127en.pdf>
- Grefe, Ch.: Leidende Angestellte, in: Die Zeit, 28. August 2003, www.zeit.de/2003/36/M-Stress.
- Grünwald, H.: „Die psychische Gesundheit wird schlechter“ (Interview), in: Neue Zürcher Zeitung, 16. Juli 2004, S. 13.
- Habermas, J.: Die Moderne – ein unvollendetes Projekt, Leipzig 1990.
- Hayek, F. A. von: Der Wettbewerb als Entdeckungsverfahren, in: ders., Freiburger Studien, Tübingen 1969, S. 249-265.
- Hayek, F.A. von: Die Anmaßung von Wissen, in: ORDO. Jahrbuch für die Ordnung von Wirtschaft und Gesellschaft, Stuttgart 1975, S. 12-21.
- Hengsbach, F.: Ein Menschenbild hinter der Agenda 2010? www.sankt-georgen.de/nbi/pdf/beiträge/agenda.pdf.
- Hirata, J.: Happiness Research. Contributions to Economic Ethics, in: Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik, 2/2004, S. 141-159.
- Homann, K./Blome-Drees, F.: Wirtschafts- und Unternehmensethik, Göttingen 1992.
- Ihring, J./Kerschbaumer, G.: Erfolgreich umstrukturieren mit Private Equity, www.mckinsey.de/_downloads/kompetenz/cig/Uebergreifend/2001/a22_Private_Equity.pdf.
- Jacobs, M.: „Kampflos geben wir nicht auf“, in: Manager Magazin, 28. Juni 2006.
- Kant, I.: Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, Werkausgabe Bd. VII, Frankfurt a.M. 1974.
- Kapur, A./Macleod, N./Singh, N.: Plutonomy: Buying Luxury, Explaining Global Imbalances, 16. Oktober 2005, <http://www.billcara.com/archives/Citi%20Oct%2016,%202005%20Plutonomy.pdf>.
- Kley, A.: Herrschaft des Rechts – staatliche Kernaufgabe. Gefahren der Dynamik des gegenwärtigen Wandels, in: Neue Zürcher Zeitung, 23. Februar 2006.
- Kommission der Europäischen Gemeinschaften: Gemeinsame Maßnahmen für Wachstum und Beschäftigung: Das Lissabon-Programm der Gemeinschaft, Brüssel 2005 (2005a), http://ec.europa.eu/growthandjobs/pdf/COM2005_330_de.pdf.
- Kommission der Europäischen Gemeinschaften: Integrierte Leitlinien für Wachstum und Beschäftigung, Brüssel 2005 (2005b), http://eur-lex.europa.eu/LexUriServ/site/de/com/2005/com2005_0141de01.pdf.
- Krugman, P.: Our Sick Society, in: The New York Times, 5. Mai 2006.
- Layard, R.: Happiness. Lessons from a New Science, London 2005.
- Luhmann, N.: Die Wirtschaft der Gesellschaft, Frankfurt a.M. 1988.
- Lutz, Ch.: Leben und Arbeiten in der Zukunft, München 1995.

¹⁰¹ Weber 1988, S. 203.

- Machatschke, M./Scholtys, F.: Wer sein Geld wert ist – und wer nicht, in: *Manager Magazin*, 12.09.2002, www.manager-magazin.de/unternehmen/vorstandsgehaelter/0,2828,212381,00.html.
- Maier, A./Simensen, I./Jenkins, P.: Dresdner Kleinwort stellt Prämien um, in: *Financial Times Deutschland*, 26 Juni 2006.
- Mayer, R.: Sündenbock ohne Gespür, in: *Tages Anzeiger*, 10. Februar 2005.
- McKenzie, R.B.: *The American Job Machine*, New York 1988.
- Meyer, B./Schmitz, I.: *Deutsche Bank: ToPPiX – German Strategy. Labour Costs in the Focus*, Deutsche Bank, London, 31. Oktober 2005.
- Miegel, M./u.a.: *Erwerbstätigkeit und Arbeitslosigkeit in Deutschland, Teil III: Massnahmen zur Verbesserung der Beschäftigungslage*, Bonn 1997.
- Mises, L. von: *Die Gemeinwirtschaft. Untersuchungen über den Sozialismus*, Jena 1922.
- Mises, L. von: *Nationalökonomie. Theorie des Handelns und Wirtschaftens*, Genf 1940.
- O.V.: Stress? What stress?, in: *The Sentinel*, 26. Oktober 2005.
- Oswald, A.: Are You Happy at Work? Job Satisfaction and Work-Life Balance in the US and Europe, New York 2002 (2002a), <http://www2.warwick.ac.uk/fac/soc/economics/staff/faculty/oswald/finalnywarwickwbsevent-papernov2002.pdf>.
- Oswald, A.: How Much do External Factors Affect Wellbeing? A Way to Use „Happiness Economics“ to Decide, August 2002 (2002b), <http://www2.warwick.ac.uk/fac/soc/economics/staff/faculty/oswald/finalsentt-hepsychologistaug2002.pdf>.
- Oswald, A.: Are You One of the 2 Million? Seeking Work-Life Balance: Part 1, November 2003, http://www2.warwick.ac.uk/fac/soc/economics/staff/faculty/oswald/worklifebalance2003_2.pdf.
- Piper, N.: Angstfaktor Weltmarkt, in: *Die Zeit*, 5. April 1996, S. 17-18.
- Polanyi, K.: *The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen*, Wien 1977.
- Pury, D. de: „David de Pury und wie der die Welt sieht“ (Interview), in: *Tages Anzeiger*, 2. Februar 2006, S. 7.
- Röpke, W.: *Internationale Ordnung – Heute*, 2. Aufl., Erlenbach-Zürich 1954.
- Schmidtchen, D.: Fehlurteile über das Konzept der Wettbewerbsfreiheit, in: *Ordo*, Stuttgart 1988, S. 111-135.
- Schumpeter, J.A.: *Kapitalismus, Sozialismus, Demokratie*, 7. Aufl., Tübingen 1993.
- Schwarz, G./Nef, R. (Hrsg.): *Neidökonomie*, Zürich 2000.
- Simons, R./Mintzberg, H./Basu, K.: Memo to: CEOs, in: *FastCompany Magazin*, Mai 2002, www.fastcompany.com/magazine/59/ceo.html.
- Smith, A.: *Der Wohlstand der Nationen*, München 1978 (1776).
- Straubhaar, Th.: „Unser Bundesrat hat keine Strategie“ (Interview), in: *Tages Anzeiger*, 6. März 2004.
- Thielemann, U.: *Das Prinzip Markt. Kritik der ökonomischen Tauschlogik*, Bern/Stuttgart/Wien 1996.
- Thielemann, U.: Freiheit und den Bedingungen des Marktes. Oder doch gegenüber der Marktlogik? Vom verfehlten Umgang mit Sachzwängen, *Berichte des Instituts für Wirtschaftsethik*, Nr. 101, St. Gallen 2004.
- Thielemann, U.: Das Ende des Neoliberalismus?, in: *Wirtschaftsdienst. Zeitschrift für Wirtschaftspolitik*, Juni 2005 (2005a), S. 358-364.
- Thielemann, U.: Der Fall Enron(s). Ein Anlass, über den wirtschaftsethischen Status von Managementintegrität nachzudenken, in: *Forum Wirtschaftsethik*, 2/2005 (2005b), S. 37-45.
- Thielemann, U.: Zwischen Neidargument und Dschungeltheorie. Millionenbezüge für Manager – was ist fair und fördert die gute Unternehmensentwicklung?, in: *Personalführung*, 7/2006, S. 18-25.
- Ulrich, P.: *Integrative Wirtschaftsethik. Grundlagen einer lebensdienlichen Ökonomie*, 3. Aufl., Bern/Stuttgart/Wien 2001.
- Ulrich, P./Thielemann, U.: Zwischen Sachzwang und Denkwang. Halten die zugunsten der UBS-Fusion vorgebrachten Rechtfertigungen der wirtschaftsethischen Kritik stand?, in: *Siegwart, H./Neugebauer, G. (Hrsg.), Mega-Fusionen. Analysen-Kontroversen-Perspektiven*, Verlag Paul Haupt, Bern /Stuttgart/Wien 1998, S. 339-360.
- Warburg, M. M.: Aktientip der Woche, in: *Hamburger Abendblatt*, 1. Juli 2006.
- Weber, M.: *Wirtschaft und Gesellschaft*, 5. rev. Aufl., Tübingen 1972.
- Weber, M.: Antikritisches zum „Geist“ des Kapitalismus, in: *Winckelmann, J. (Hrsg.), Die protestantische Ethik II*, 4. Aufl., Gütersloh 1982, S. 149-187.
- Weber, M.: *Die Protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*, in: *ders., Gesammelte Aufsätze zur Religionsphilosophie*, Tübingen 1988.
- Weber, M.: Die Entfaltung der kapitalistischen Gesinnung, in: *Die protestantische Ethik*, Bd. I. Eine Aufsatzsammlung, 8. Aufl., Gütersloh 1991, S. 358-376.

Internetquellen (erreichbar am 18. Juli 2006)

http://ec.europa.eu/growthandjobs/index_de.htm
www.icme.com/82.0.html

www.kellyservices.ch/web/ch/services/de/pages/about_us_stressamarbeitsplatz.html
www.kellyservices.co.uk/web/uk/services/en/pages/about_press05_oct18.html